Teuerung

Autor(en): **S. S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-350945

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Teuerung.

Vor mir liegt Nr. 12 vom 4. Juni des „Genossenschaftliches Volksblatt". Ich bin längst Genossenschafterin und habe schon manchen harten Strauß mit meinen Bekannten ausgefochten, wenn die eine oder andere versuchte Kritik an der Geschäftsleitung des Konsums oder an den dort gekauften Waren zu üben. Doch heute treibt man es gar zu arg, so daß auch mein Blut ins Kochen kommt. Es wird Hunderten und Tausenden ergehen wie mir. Jede wird, nachdem sie den Artikel „Teuerung" gelesen, das Blatt beiseite legen und fragen: Sind die Leiter des V. S. K. mit Blindheit geschlagen, daß sie die Not, die unter dem Volke herrscht, nicht sehen? Mein Mann ist .... bahner und bezieht einen monatlichen Lohn von 172 Fr. Für Unfall-, Krankenkasse und Gewerkschaft leisten wir beide pro Monat Fr. 10.60. Für Hauszins und Gas bezahlen wir monatlich 50 Franken. Es bleiben uns also für die Ernährung, Kleidung und die Steuern (welche nebenbei gesagt im Jahre 1914 die Summe von Fr. 94.50 verschlungen haben) noch Fr. 111.40. Das macht auf den Tag rund Fr. 3.70 oder pro Kopf berechnet, wenn man zwei Kinder hat, 92½ Rappen.

Daß wir nun nicht leben können, ohne die Teuerung empfindlich zu spüren, das brauche ich nicht weiter zu erklären. Es ist aber nicht die Not, welche mir die Feder in die Hand gedrückt hat, sondern der Umstand, daß sich die Herren vom V. S. K. als Beschützer und Schirmer unserer Landesbehörden und als treue Fridoline der Agrarpolitik des Herrn Laur aufspielen. Sie schrieben in dem von mir schon genannten Artikel:

„Verminderung des Angebotes infolge der erlassenen Ausfuhrverbote und Zerstörung von Transporten und Ernten; stark erhöhte Transportkosten infolge längerer Reisedauer, starke Zuschläge für Kriegsversicherungen, erhöhte Nachfrage infolge des starken Bedarfs in den kriegführenden Ländern, wo die Produktion auf die Herstellung von Kriegsmaterial konzentriert wird, teures Geld — das sind einige wenige der vielen Ursachen der allgemeinen Preissteigerung."

Da möchte ich nun in bezug auf die

Ausfuhr von Reis

fragen: Ist denn diese nicht zu dem Zweck geschehen, um der Firma Winzeler-Ott in Schaffhausen Riesenprofite in den Schoß zu werfen, und ist dadurch der Preis für besagten Artikel durch diese Ausfuhr nicht in die Höhe getrieben worden? Wir sind jetzt ganz von der französischen Einfuhr abhängig. Will man denn mit aller Gewalt, daß auch jene Zufuhr noch abgeschnitten wird? Und das wird kommen, wenn so weiter gefuhrwerkt wird. Ist etwa Reis kein Volksnahrungsmittel? Wenn doch, warum wird denn die Verbrauung desselben zu Bier gestattet? Die Erlaubnis zur Verbrauung ist doch wohl nur darum gegeben worden, um ein paar Brauereibaronen auch während der Kriegszeit reiche Dividenden zu sichern. Nun zur Frage:

Warum sind bei uns die Kartoffeln so teuer?

Der Haß gegen Deutschland macht geltend, der dort herrschende Polizeisäbel und das Junkertum müßten bekämpft und niedergerungen werden. Aber in dem verhaßten Preußen hat man die Verarbeitung von Kartoffeln zu Schnaps verboten. Also hier sind die Landesbehörden ihrer Pflicht nachgekommen. Weiter sagen die Herren des V. S. K.: „So schlimm die Lage bei uns ist, so ist sie doch, einzelne wenige Artikel ausgenommen, viel besser als in den kriegführenden Ländern." Also, weil die Bevölkerung in den Ländern des gesetzlich privilegierten Mordens hungert, sollen auch wir hungern. Das kommt mir so vor, als würde jemand zu mir sagen: Weil Ihre Bekannte in den Rhein gesprungen ist, haben auch Sie hineinzuspringen, oder, weil der oder jener Nachbar Alkoholiker ist, darum ist es Pflicht Ihres Mannes, daß auch er zum Trinker werde.

Dann wird weiter nachzuweisen versucht, daß die landwirtschaftlichen Produzenten keinen Wucher betreiben. Ja, was ist es denn anderes, wenn heute Kartoffeln in Massen auf die Wochenmärkte geführt werden, während im Herbst keine zu kaufen waren?

Nur die Kapitalisten dürfen Fleisch essen.

Denn zu Kriegsanfang hat Herr Dr. Laur behauptet, die Landwirtschaft könnte die Bevölkerung mit genügend Fleisch versorgen. Sieben Monate nachher aber mußten wahre Apothekerpreise für zähes Kuhfleisch bezahlt werden. Jene Behauptung wurde doch nur zu dem Zwecke erhoben, um zu verhüten, daß fremdes Fleisch eingeführt werde, so lange der Weg über Italien noch offen war. Herr Bundesrat Schultheß und mit ihm der ganze Bundesrat sind denn auch auf diese Finte hereingefallen, und das war die Hauptsache. Heute, nachdem der Weg über Italien ebenfalls geschlossen ist, kann eine namhafte Einfuhr nicht mehr stattfinden. Also ist jede Konkurrenz ausgeschaltet. Einem solchen Manöver aber sagt man in Friedenszeiten „Wucher". Daß es heute anders heißen soll, davon kann mich der Artikel „Teuerung" nicht überzeugen.

Und die teure Milch?

Wie oft schon hat man gehört und gelesen, daß der Produzent vom hohen Milchpreise keinen Nutzen habe, daß diejenigen, die dabei ein Geschäft machen, wiederum nur die Banken und ein paar Großbauern seien. Aber hier kommt eben wieder zum Ausdruck, daß die Landesbehörden ihre Aufgabe und ihre Pflicht nicht voll erfaßt oder erfüllt haben, sonst wäre man schon längst zur Regulierung des Hypothekarwesens geschritten.

Wir werden uns trotz alledem in Schaffhausen an der

Teuerungsdemonstration

beteiligen, und wir werden dafür Sorge tragen, daß es eine machtvolle Demonstration des hungernden Proletariats wird, damit die Landesbehörden sehen, daß wir trotz des Krieges nicht gewillt sind, uns noch weiter Riemen aus unserer Haut schneiden zu lassen. Wir wollen keinen „Burgfrieden", bei dem nur wir wiederum die Dupierten sind. Denn die Besitzenden betreiben heute den Klassenkampf und die Ausbeutung des arbeitenden Volkes in einer Form, die alles früher Dagewesene in den Schatten stellt (Lohnkürzungen, Arbeitszeitverlängerungen) und die Landesbehörden machen mit und muntern die Unternehmer

noch dazu auf. (Aufhebung des Fabrikgesetzes, Sistierung der Aufbesserung bei den Bundesbahnen.)

Von uns aber verlangt man, daß wir uns in Massen der Genossenschaftsidee anschließen, daß wir also in Verbindung mit all unsern Arbeitsschwestern und -brüdern eine Umgestaltung des Wirtschaftslebens herbeiführen, daß wir zu diesem Zwecke die Idee des Genossenschaftswesens ins ganze Volk hineintragen. Ja, bis dahin fließt noch viel Wasser den Rhein hinunter. Aber was wir jetzt tun können, ist, daß wir heute geschlossen mit den andern Hungernden gegen den Lebensmittelwucher protestieren. Und was wir dabei fordern, kann auch sofort in die Tat umgesetzt werden.

Was wir verlangen? Die Festsetzung der Lebensmittelpreise auf den Stand vor dem Kriege und Uebernahme der Mehrkosten zu Lasten der Mobilisation, selbst wenn eine zweite Kriegssteuer erhoben werden müßte. Was in der Monarchie Holland möglich gewesen, das wird auch in der demokratischen Republik zu erreichen sein. Der Militarismus wird von den Reichen zu ihrem Schutz und Nutzen und entgegen dem Willen des allgemeinen Volkes vom Staate gehegt und gepflegt. Dieser selbe Militarismus hat den heutigen Krieg verschuldet, also sollen diejenigen, die ihn vorher großgezogen, nun auch die Kosten tragen.

Jawohl, wir wollen nicht immer und ewig die Entrechteten sein. Wir verlangen auch einen Platz an der Sonne. Um das aber zu erreichen, ist die Mithilfe der Frauen notwendig. Aller Frauen, denn heute stehen die Männer unter der Militärgewalt, und gar mancher kann und darf nicht reden und tun, wie er gerne möchte. Doch wir Frauen haben es in dieser Beziehung noch etwas besser. Ja, ich glaube nicht, daß man jetzt selbst in den kriegführenden Ländern den Mut hätte, auf die Frauen zu schießen, wenn sie zu Tausenden und Abertausenden den Behörden die Kinder vor die Türen setzten und in ungezählten Scharen an die Fronten ziehen würden, um ihre Söhne, die Gatten, Brüder und Geliebten heimzuholen.

Und nun, ihr Frauen, wenn der Ruf an euch ergeht zur Demonstration, dann folgt in Massen, wenn ihr nicht wollt, daß in kurzer Zeit eure Kinder infolge der Entbehrungen schon in frühester Jugend den Keim zu ewigem Siechtum in sich aufnehmen. S. S.

Eine ernste Mahnung.

Ein Genosse, der in einem Konsumverein ein Amt bekleidet, erhielt am 20. Juni ein Schreiben, von dem hier ein Auszug des wesentlichen mitgeteilt wird:

„Entschuldigen Sie, bitte, und beachten Sie die Klage, die eine arme Proletarierin aber rechtschaffene Frau und Mutter von vier schulpflichtigen Kindern an Sie zum erstenmal in ihrem Leben wagt, um Aufklärung zu erhalten über eine Ungerechtigkeit im Verkaufslokal X. Seit 25 Jahren bin ich Mitglied des . . . vereins Y und hatte immer gern alles bezogen, allerdings nur, was in einem sparsamen Haushalt unentbehrlich ist und nur so viel, als der Verdienst erlaubt. Der Krieg hat eine Aenderung hervorgerufen und auch wir hatten letzten Winter Mangel an Verdienst und Geld zu spüren. Jetzt ist die Zeit herangerückt, wo Jedes sich freuen kann auf die Rückvergütung. Freilich, wenn man nicht fröhlich holen kann, was man braucht, dann kann man sich der Prozente auch nicht recht freuen. So komme ich mit der Frage an Sie: Ist es gerecht, wenn ein Mitglied, das, so lange es dem Verein angehört, immer bar bezahlt hat, infolge Arbeitslosigkeit des Mannes genötigt ist, bescheiden anzufragen, ob es nicht für nur zwei Tage oder bis Ende der Woche auf Kredit erhalten könnte, was notwendig ist, — Brot — von der Verkäuferin leer heimgeschickt wird? Ist es nicht eine Beleidigung für rechtschaffene Leute als Entschuldigung zu hören: Man habe schon genug verloren und dürfe nichts mehr geben. Und doch sind wir der Verkäuferin seit vielen Jahren gar nichts schuldig geblieben. Muß man sich nicht schämen, sich an einem andern Ort um Brot umzusehen, wo man solches ohne Geld bekommen kann?

Mit schwerem Herzen bin ich an einen andern Ort gegangen. Dort wurde ich freundlich behandelt und bekam, was ich brauchte. Aber gekränkt hat es mich und die paar Franken hätte ich lieber dem Verein zugewandt, dem ich so lange angehöre, um mehr zusammenhalten zu können. Aber nein, es soll nicht sein. Wir haben uns bis dahin ehrlich und rechtschaffen durchgeschlagen und haben keine Schulden. Wir würden auch gern die Rückvergütung stehen lassen und möchten auf einen grünen Zweig kommen, aber in den schweren Zeiten, wo alles teuer ist, geht es nicht.

Nun muß ich Ihnen etwas über meine Personalien berichten. In meiner ersten Ehe gehörte ich 18 Jahre dem ..... verein an. Da wir keine Kinder hatten, konnten wir immer gut bezahlen und bezogen alles in der gleichen Ablage, daher kennt mich die Verkäuferin so gut wie ihre eigene Tochter. Als mein Mann starb, ging ich wieder in Stellung, wo ich ebenfalls die Waren im .... verein bezog. Vor zweieinhalb Jahren verheiratete ich mich wieder mit einem Witwer, nahm mich seiner drei armen Waislein an und vertrat gute Mutterstelle. Nun kam nach anderthalbjähriger Ehe noch ein Knabe dazu. Trotz dieser vier Kinder ging ich so oft ich konnte ins Kundenhaus, um dem Vater die Ausgaben, die das Wachstum der Kinder nötig machte, decken zu helfen und bei der Arbeitslosigkeit, die uns schon zwei Winter heimsuchte, saubern Tisch zu machen.

Aber leider mußte ich in meinem vierzigsten Altersjahre erst erfahren, daß der Mensch schwach wird und besonders, wenn man im Haushalt sparen muß. Aber es galt kein Ruhen, weiter wurde gearbeitet, die Freude, immer bezahlen und dem Verein treu bleiben zu können, wuchs immer mehr. Der Mann bekam besseren Verdienst, so daß man hoffen darf, besonders wenn man noch etwas anpflanzen kann, artig durchzukommen. Und jetzt, wo einem die paar Rappen vor dem Zahltag ausgehen, der Zahltag aber sicher ist, da weist man einem wegen Fr. 2 die Türe und